

Sonntags-Zeitung

ILLUSTRIERTES WOCHENBLATT

Nr. 44 / 2. JAHR / 29. OKTOBER 1950

Pan kehrt von der Reise

Birken weinen leise
Blatt um Blatt herab:
Pan kehrt von der Reise,
Bricht den Wanderstab.

Bricht die letzte Rose,
Die im Garten stand.
Blasse Herbstzeitlose
Welkt am Wiesenrand.

Stand noch da, die zarte,
Flehte nach dem Licht -
Aber Pan verwahrte
Sie dem Tode nicht.

An gesponnenen Zügeln
Lenkt die Sonne er,
Hinter blauen Hügeln
Wird sie wie ein Meer.

Tiergeläut trägt herben
Heimwehklang hinzu.
Alles atmet Sterben.
Alles atmet Ruh.

KLAUS ADLER

Im Spätherbst

Von Kurt Burkert

Die Sommerseele, die süße und farbige, hat ihren letzten Hauch verlan. Die Tage werden schmal, das Herz wird klein und zur Demut geneigt. In manch einer Stimme klingt schon das ruhige Schwandern, wie man es bei Menschen hört, die etwas Unabwendbares berichten.

Der Wald liegt wie tot in seinen Gründen, die singenden Schnäbel sind verstummt. Die Luft summt nur noch von den starren Drähten, die sich, die fernsten Fernen verbindend, über die Gegend spannen. Die Vogelwolken sind nach den Südländern verstrichen. Das Gras steht müde und vergilbt. Ein perlgrauer Himmel geht schwermutvoll über die Berge und Hügel.

Die Zeit ist voll Abschied. Das helle, heiter drängende Leben ist wie fortgewischt. Auf allem liegt die Stimmung des Erfülltheins und Vollendetheins. Es kommen Stunden, in denen wir manche liebgewohnte und nahvertraute Dinge begraben müssen. Und wir fühlen, wie wir vieles entbehren: Die Gnade der göttlichen Sonne. Die Feldraine mit den blauen Glockenblumen und leischwingenden Nelken. Den runden Baumwipfel und seinen säuselnden Frieden. Den trauten Laut einer Küschelle. Wie auf köstliche Romanzen, wie auf in Scherben gegangenes Glück blicken wir darauf zurück.

Der nebelversponnene Morgen ist erfüllt von der leisen Magie des Blätterfalls. Unaufhörlich spindelt es von den Birken und Länden, liegt traurig und weggeworfen auf der feuchten Erde, wird achlos von den Schuhen getreten, wird verweht, da-

Der Doppelgänger

In Wiens Straßen war oft ein Doppelgänger des Kaisers Franz Joseph II. zu sehen. Der Mann ließ es sich augenscheinlich darauf anlegen sein, den Herrscher in allen Einzelheiten genau nachzuahmen. Jedermann grüßte natürlich den leutselig dankenden Pseudokönig auf das ehrfurchtvolle.

Als ein Schutzmann den Schwindel erkannte und den Mann zur Rede stellte, meinte der seelenruhig: „Aber ich bitte Sie, kann ich mich nicht kleiden, wie es mir paßt?“ Da platzte dem Hüter der Ordnung der Kragen und vor Wut schrie er: „Eines verlan ich aber: Gewöhnen's Ihnen wenigstens den saudummen Gang ab!“

Die Weltreise

Napoleon I. vertran es nicht, wenn irgend etwas, was er sagte, als falsch hingestellt wurde. Einst kam bei der Mittagstafel in Versailles das Gespräch auf die Weltumsegelungen des kühnen Kapitän Cook.

„Nicht wahr“, so wandte sich der Kaiser an seinen Marschall Ney, „je-



Das Getümmel der Welt dringt nicht in den Frieden der Berge

Aufnahme Lutz

ALLERSEELN

Die Mutter, die wir eingesenkt,
Der Vater, den wir heimgesenkt
Der Erde, die ihn einst gebar,
Wird wieder Erde übers Jahr.

Ein halb Jahrhundert schon genügt:
Man hat den Acker umgepflügt,
Baut Häuser, Blumen, Garben, Wein,
Und alles nährt sich vom Geben.

In unsres Hauses Ziegelwand
Pocht eines Vaters treue Hand,
In einer Blume Angebind
Seufzt eine Mutter fromm: Mein Kind!

Urewig bleibt die Wanderschaft;
Und kostet ihr des Weines Saft,
Und brecht ihr euer täglich Brot:
O Wander! Denn ihr liebt den Tod!

HEINZ STEGUWEIT

hin und dorthin, und bald werden die Alleen und Apfelsgärten ausgelaut und armselig in den Abend starren.

Mit kühlen Sternen schaut die Nacht auf das Dorf, Oder wirre Wolkenketzen treiben an einem dünnen, fischgrünen Sichelmond vorüber, und der dunkle, gigantische Wind stößt um die schlafbefangenen Häuser und Hütten. Dann kann es nicht mehr lange dauern und in einer Frühe liegt Reif auf den fahlen Wiesenstrichen und den braunen, ermüdeten Aeckern. Nicht mehr fern, allzufern ist die Zeit, da wir in längstverwichenen Kindertagen Wunschzettel an den guten Nikolaus kritzelten und sie mit gläubiger Andacht in das Herdloch warfen, damit sie durch den höllschwarzen Rauchfang dem seligen Weihnachtshimmel entgegen-

flögen. Von Woche zu Woche wird es einsamer um dich. Die kleinen blumigen Feldwege haben ihren Duft, ihre Güte verloren. Aber du kannst noch nicht ganz verzichten. Du hoffst noch manches zu erleben: In der Hecke das Pfaffenkappel in seinem purpurnen Ornat, Die Schlehe am Waldrand. Ein scheues Reh auf einer Schneise. Das herbstliche Rieseln der Nadeln im Föhrenschlag. Eine leise Liebe zu allem Scheidenden und Vergehenden befällt dich. Das dürre Schilf willst du rispeln hören. Deine Hand willst du noch einmal auf kühle, weiche Moos legen. Und ir-

gendwo, weißt du, fährt ein Windstoß durch einen matten Baum und läßt eine vergessene, schon ganz verschumpfte Pflaume ins tote Gras fallen.

Ja, es ist spät im Jahr geworden. Die große Freude am Leben, am nur Da-Sein scheint in den Herzen erloschen. Irgendeine Bangheit schnürt dir bisweilen die Kehle. Oft siehst du nur noch wie in einer Traumwirklichkeit. Der Sommer kam wie ein Fest und ging wie ein Phantom. Vor dem tödlichen Nachtfrost, der heute einfallen kann, rettetest du die letzte Aster in deine Stube.

Das Rezept des Apothekers

In einem behilbigen Städtchen des schwäbischen Unterlandes sammeln sich die Honoratioren des Orts jeden Samstagabend um einen gemütlichen Stammtisch. Manchmal werden es der Vierteile ein wenig viel, und manchmal wird es auch ein wenig spät. Aber je länger es dauert, desto wohler wird es der ehrbaren Gesellschaft.

Nur einer von ihnen, der Apotheker, steht jedesmal Punkt elf Uhr auf und trottelte einsam, aber dem strengen Gehelß seines angetrauten Weibes folgsam, nach Hause. Denn mehr als einmal war es schon vorgekommen, daß seine Eheliebste plötzlich am Stammtisch auftauchte und ihren Egon zu sich befahl, wenn dieser es einmal gewagt hatte, die gesetzte Frist aus eigener Machtvollkommenheit auch nur um das akademische Viertel zu überschreiten.

Eines Abends aber waren die Freunde baß erstaunt, als es hell und durchdringend elf Uhr schlug, ohne daß der Apotheker die geringste Miene machte, aufzustehen und mit einem flüchtigen, verlegenen Gruß nach Hut und Stock zu greifen. Im Gegenteil er bestellte sich ein neues Viertel, öffnete die Westenknöpfe

und setzte sich mit einem so behaglichen Lächeln in seiner Ecke zu recht, als ob er überhaupt nicht die Absicht habe, diesen Ort je einmal zu verlassen. Mit allerlei Sticheleien, aber recht angenehm berührt, quittierten die Herren das ungewohnte Ereignis. Als es aber zwölf Uhr schlug, ein Uhr und es gar schon auf Zweie ging — die Polizeistunde ist dort eine persönliche Angelegenheit —, konnten die Freunde ihr steigendes Verwundern nicht mehr verbergen und platzten geradezu heraus:

„Was isch denn heut mit Ihne los, Herr Alchimiste? Isch die teure Frau Gemahlin krank oder verreiselt? Prost, Giftmischer, ex!“

„Nex!“ gab der Apotheker zurück, „nax isch, Ihr Herre!“ und schaute die spöttelnde Runde triumphierend an, um sich in ein vielsagendes Schweigen um so beharrlicher einzuhüllen. Aber jetzt war die Neugier erst recht geweckt. Ungeduldig drangen die Freunde in ihn ein:

„Ja wie, isch denn wirklich ebbes nassiert? Komm, schwätze Se doch, jetzt sage Se doch endlich, was los isch! S' wird ein ja ganz oheimlich!“ Der Apotheker genoß erst einmal in vollen Zügen die weibliche Neugier

Der Ruf der Tuba

Von Friedrich Schnack

In der Abenddämmerung des grauen Novembertages schrie der große Vogel gewaltig in den Wind. Ich hatte ihn beobachtet, als er sich, aus nördlicher Richtung herstreichend, in die rostrohe Lohe des dürren Schilfs am See stürzte. Nun ertönte zweimal hintereinander die laute, dumpfe Tuba aus dem Norden. „Krauh! Krauh!“ schallte sie über das Wasser und die düstere Abendstimmung der einsamen Riedlandschaft klang aus ihr.

Die tiefe Tuba wurde von einer männlichen Rohrdommel gespielt. Sie hatte sich wahrscheinlich unterwegs versäumt und war erst jetzt hier, im Wartesaal der durchziehenden Wasservogel, eingetroffen. Der Wind hatte eine langstrophige Schummerweise dazu gesungen, als sich der braunschwarz und rostfarben gefiederte Vogel mit den rotbraunen Schwingen niedertat. In seinem gelben, sich dann und wann öffnenden Auge würde der Widerschein des goldgeschmiedeten Schilfrohrs erglimmen.

Nun sich der Tag neigte, tappte der Vogel bedachtsam zum Sumpf. Er fischte einen Egel, einen Wasserkäfer, einen kleinen, stehenden Fisch. Der Sumpf ernährte seine Leute. Auch diese große Rohrdommel wurde satt. „Krauh! Krauh!“ Sie meldete der Finsternis ihre Zufriedenheit.

Ich hörte, wie ihr Schrei allsogleich vernommen und erwidert wurde. Ein Nachtgeist rief den andern und wurde wieder gerufen. Aber diese neue Tuba klang heller als die dumpfe vorher im Ried: es war eine weibliche Rohrdommel, ebenso einsam wie die verspätete männliche.

Der große Vogel hatte kaum einen Augenblick gelauscht, als er seinen Ruf auch schon wieder über das Wasser schickte. Abermals antwortete der höher gestimmte Gegenruf. Frage und Antwort wechselten. Der männliche Reisende rief den weiblichen an, der weibliche schickte dem männlichen seinen Gruß. So verständigten sie sich. Warum willst du allein reisen? mochte der weibliche gefragt haben. — Ich will mit dir reisen! dürfte der männliche geantwortet haben.

Und da gab sich plötzlich der große einen Ruck, warf sich in die Luft empor und umkreiste geräuschlos flatternd das jetzt mondbeglänzte Schilf. Mit tieferschöpfenden Flügeln schlagend, glück er einem kleinen Fischreiher. Den Hals hatte er eingezogen, die Beine hatte er nach hinten gestreckt. So glitt er im schwankenden sanften Flug schattenhaft über das Schilf. Phönixgleich hob er sich aus der Asche des Herbstes und eilte der dunkeln Ruferin entgegen.

der sonst so überlegenen Herren. Schließlich bequeme er sich zu einem neuen Satz — denn er war ein wohlwollender Mann —:

„Heut kommt mei bessere Hälfte net! Da könnet Ihr Gift drauf nehmen, und i no manchs Viertel heut nacht!“

„Also doch davongegangen?“, meinten die Herren in gespielterm Ernst.

„Nomal nex!“ sagte der Apotheker gelassen, „Kandare, Kandare, meine Herrni! Der Widerspenstigen Zähmung geschieht durch die Kandare!“ Damit griff er langsam in seine Rocktasche, lächelte schlaue und verheißungsvoll und legte schließlich — das verborgene Gebiß seines Eheweibs grinsend neben die Bratwurst des Amtsgerichtsrats.

„Gucktet, des isch mein neus pharmazeutisches Rezept! Daß mer auf's einfachste oft net früher kommt! Glaubet Ihr mir jetzt, daß i heut mei saubere Ruh han?“

Dröhnend vor Lachen stimmten ihm seine Freunde zu, schlugen vor Gaude auf den Tisch und bestellten ihrem Helden eine kalte Platte.

In dieser Nacht ist es noch später geworden als sonst. O. K.

Weltraumwarte für Raketenfahrer

Ein künstlicher Mond / 35.900 km hoch über der Erde soll ein Bauwerk errichtet werden

Menschengeist wagt sich ans Unfassbare. Noch ein Jules Verne hätte den Kopf geschüttelt, wenn man ihm etwas von Weltraumwarten erzählt haben würde. Das Tollste aber, was unsere Techniker planen, ist ein Bauwerk, das man 35.900 km hoch über der Erde so aufzuführen kann, daß es kein Fundament hat, aber doch dauernd über ein und demselben Punkt der Äquatorebene steht.

Dazu eine kleine Erklärung, die jedes Kind verstehen kann. Der Erdball muß, um nicht in die ihn mächtig anziehende Sonne hineinzustürzen, den Sonnenball rasch umkreisen. Die Erde hat eine Umlaufgeschwindigkeit von 30 Kilometer in der Sekunde. Nur bei dieser Geschwindigkeit ist ihre sie nach außen tragende Fliehkraft so groß, daß sie der Anziehungskraft der Sonne entspricht, sie also ausgleicht. Anziehungskraft der Sonne und Fliehkraft der Erde können sich also gegenseitig aufheben. Darauf beruht alles Kreisen der Monde und Planeten.

Die sonnennähere Venus muß die Sonne mit 35 km in der Sekunde umkreisen. Merkur gar mit 48 km, wogegen sich die sonnenfernen Planeten Zeit lassen können. Sie bringen es wie Mars nur auf 24 km, Jupiter auf 13, Saturn auf 9,8 und Pluto gar nur auf 4,7 km in der Sekunde. Wir sehen, je sonnenferner ein Planet ist, um so langsamer kann er das Zentralgestirn umrunden und um so geringer braucht seine Fliehkraft zu sein.

Der Mond, der Begleiter der Erde, der 385.000 km von uns entfernt seine Bahn zieht, kann sich Zeit lassen. Er legt in der Sekunde nur einen Kilometer zurück. Käme er der Erde näher, dann müßte er sich beeilen, um nicht von ihr vernichtend angezogen zu werden. Immer aber würde er in einem stabilen Schwebezustand verharren, bei dem Fliehkraft und Schwerkraft sich gegenseitig aufheben.

Ein künstlicher Mond, wie ihn die Weltraumforscher bald zu bauen beabsichtigen, müßte die Erde nach denselben Gesetzen umrunden, die für alle Gestirne gelten. Nahe

der Erdoberfläche, also im Abstand von immerhin einigen tausend Kilometern, müßte er 7-8 km in der Sekunde zurücklegen, um nicht auf die Erde zu stürzen.

Es gibt Hunderte von sogenannten freien Umlaufbahnen um den Erdball, je nach dem Abstand vom Planeten; und jeder Umlaufbahn entspricht eine besondere Geschwindigkeit. Unter den vielen möglichen freien Umlaufbahnen gibt es nun eine, die besonders interessant ist. Könnte man nämlich eine Rakete 35.900 km hoch in die Luft schießen und sie dann so kreisen lassen, daß sie die Erde genau in der Äquatorebene umrundet, dann hätte sie eine zugeordnete Umlaufgeschwindigkeit von 3080 m in der Sekunde. Das heißt, sie müßte mit dieser Geschwindigkeit die Erde umkreisen, um nicht wieder auf sie herunterzufallen.

Diese Höhe von 35.900 km hat es in sich. In dieser freien Umlaufbahn beträgt der Abstand vom Erdmittelpunkt 42.300 km. Diesem Halbmesser entspricht eine Umlauf-Winkelgeschwindigkeit, welche ebenso groß ist wie jene der Erddrehung. Das heißt, daß ein Körper in dieser Umlaufbahn die Erde ge-

nau so schnell umkreist, wie sich diese selber dreht, nämlich einmal in einem Tage. Das wäre der ideale „stationäre Umlauf“.

Auf diese Möglichkeit hat Dipl.-Ing. Hermann Noordung schon vor zwei Jahrzehnten hingewiesen, als er schrieb: „Richtiges wir es so ein, daß die Umlaufbahn genau in der Äquatorebene liegt, dann würde der Körper (Weltraumwarte) dauernd über ein und demselben Äquatorpunkt stehen und zwar in 35.900 km Höhe über der Erdoberfläche. Er würde dann gleichsam die Spitze eines ungeheuer hohen Turmes bilden, welcher selbst jedoch gar nicht vorhanden, dessen Tragkraft aber ersetzt wäre durch die Wirkung der Fliehkraft.“

Ein toller Plan: eine schwebende Turmspitze, fast ein Zehntel so weit von der Erde entfernt wie der Mond. Eine Weltraumwarte mit der Seehöhe 35.900.000 Meter über dem Meeresspiegel. Und doch soll ein solches Projekt noch in diesem Jahrhundert Wirklichkeit werden, versprechen uns die Weltraumforscher, die mit Recht darauf hinweisen, daß man ja seinerzeit auch an keine Dampfmaschine oder Lokomotive glauben wollte.

Hormonspritze steigert Obstertrag

Zweige und Blätter werden geknallt / Kein Fallobst mehr

Den deutschen Obstzüchtern gehen alljährlich viele hunderttausend Zentner Obst als „Fallobst“ verloren. In Amerika sollen es gar 6 Millionen Zentner Obst sein, die zu früh abfallen. In der Bodenseegegend sah man heuer so viel Fallobst herumliegen, daß man mit dieser Obstmenge einige Großstädte den ganzen Winter über hätte versorgen können. Der Ausfall, den die Obstgärtner dadurch haben, geht in die Millionen.

Seit Jahren bemüht sich die Forschung, einen Stoff zu finden, der die Früchte „fallfest“ macht, so daß sie wirklich am Baum ausreifen. Es kann sich da nur um Hormone handeln, um winzige Wirkstoffe, die das

pflanzliche Leben so beeinflussen, wie die Drüsenhormone das tierische Dasein. Man kennt seit langem den Wachstum Auxin, von dem schon der fünfzigste Teil eines millionstel Milligramm genügt, das Zellwachstum anzuregen; außerdem weiß man von einem Blühhormon, mit dessen Hilfe man eine Pflanze veranlassen kann, früher zu blühen, als in ihrem Organisationsplan eigentlich vorgesehen ist. Auch Hemmstoffe, die das Wachstum unterbrechen, sind bekannt.

Unter den vielen organischen Stoffen, die das Pflanzenleben beeinflussen, fanden die Chemiker jetzt den Hormonstoff Endrop, der die Eigenschaft besitzt, Pflanzen bzw. die Früchte fallfest zu machen. Eine verdünnte Lösung regt das Wachstum der Zweige und Blätter gerade so viel an, daß sich die Früchte nicht vorzeitig vom Baum lösen, er wird gewissermaßen gestärkt. Nach einer solchen Hormonbehandlung hatten sich die Zweige so gefestigt, daß kaum noch ein Drittel so viel Obst abfiel wie früher.

Die Hormongaben haben aber auch, wie Maisversuche ergaben, die Menge der Früchte erhöht. Bei Mais um 800 Kilo pro Hektar. Mit anderen Hormonstoffen — Hemmstoffen — ist es gelungen, die Obstbaumblüte so zu verzögern, daß ihnen die Spätfröste nicht mehr schaden konnten.

Genormte Liebe

So wie wir die Möbel und Kleider, die andere für uns erdacht und gemacht haben, einfach ohne Hinzutun übernehmen haben, so haben viele auch sich daran gewöhnt, geistige Gebilde als fertige genormte Ware zu beziehen.

Inbesondere in der Liebe sind viele Menschen zu bloßen Kopisten herabgesunken. Im Kino und in Romanen sind ihnen die Vorbilder gezeigt worden, und sie haben sich dazu verführen lassen, wie der Star X oder Y zu reden, sich wie er zu kleiden, zu frisieren — und zu lieben. So aber haben sie sich, junge Männer und Frauen, immer mehr von sich selber entfernt, sind immer weniger originell geworden, bis sie nur noch eine Kopie ihres Stars waren. Da aber nicht nur eine und einer, sondern sehr viele Männer und Frauen der gleichen Verachtung erliegen sind, so laufen sie nun zu Hunderten als solche „Typen“ herum.

Diese Abklatschbildchen nach einem und demselben Klischee wirken ermüdend. Man kennt sie, bevor man sie kennenlernt. Man weiß, was sie sagen werden, wie sie und wo sie die Augen aufschlagen oder eine Handbewegung machen. Man weiß nicht nur ihre Redewendungen im voraus. Man kann sich denken, daß und wo und wie sie seufzen, johlen, lachen und weinen werden: nämlich wie das „Vorbild“.

Der junge Mann sucht nun in seiner Umwelt und findet leider nur ein Abzugsbildchen, eine mehr oder weniger gute Kopie, auf alle Fälle kein Original. Denn die Mädchen, die nicht wie

XY sind, nicht er nicht oder geht er schloß an ihnen vorbei. Darum geht er wahrscheinlich auch vorüber an seinem eigentlichen Glück.

Doch nicht nur die Bilder und Ideale sind genormt, auch die Vorstellungen vom Eheleben, vom Arbeiten, vom Wohnen, vom Erleben in allen Richtungen entspringen nicht der eigenen Einbildungskraft. Die eigene Phantasie verkümmert immer mehr.

Wer wenig Gelegenheit hat, in viele neuzeitliche Ehen hineinzusehen, macht sich kaum ein Bild davon, wie diese seelische Infektion sich auswirkt. Die große Zahl der Ehescheidungen ist ja zum erheblichen Teil so verursacht. Man hat sich eben getäuscht, hat gemerkt, daß die Kopie so schlecht geraten war und im Vergleich zum Original völlig wertlos ist, einem nichts mehr sagt und verleidet ist. Es genügt eben nie, nur nachzuahmen; sich zu kleiden und zu frisieren wie XY, um auch ganz wie XY zu sein.

Würde dagegen die eigene Einbildungskraft in der Liebe wieder tätig, wie reich und vielfältig könnte die Liebe werden! Dann würde der junge Mann und die junge Frau von der phantasiearmen Einheitsbegehrlichkeit wieder hineingelangen in die Wunderwelt eigengewachsener Sehnsucht, eigenständiger und in eigener Pflege großgewordener Wünsche und Hoffnungen. Zugleich aber wird in ihnen auch wieder das Gefühl wach und stark werden für das, was am anderen echt, und was nur Kopie und genormte Gefühls- und Geistesware ist.



„Aber glauben Sie mir doch, Herr Wachtmeister, ich wollte wirklich nur dem Wurm an meiner Angelschnur ein wenig Schwimmunterricht geben.“

Nehmen Sie's ernst?

Ihr Horoskop

vom 29. Oktober bis 4. November

Widder (21. 3. — 20. 4.)

Lassen Sie sich nun durch eine gegensätzliche Meinung nicht in Ihrem Vorhaben zittern. Sie haben Glück im Berufleben und in Ihrem privaten Streben.



Stier (21. 4. — 20. 5.)

Jetzt zeigt sich der Erfolg durch eine neue Verbindung. Gut sind die Wirkungen in kleinen Geldgeschäften, zumal sich Ihre Interessen auch in Einklang bringen lassen mit den Wünschen eines nahstehenden Menschen.



Zwillinge (21. 5. — 21. 6.)

Durch Einfluß wohlgesinnter Menschen können Sie eine müßige Sache bereinigen. Seien Sie vorsichtig und prüfen Sie, ehe Sie sich auf andere Vereinbarungen einlassen.



Krebs (21. 6. — 23. 7.)

Warten Sie ruhig ab, bis Ihre Zeit kommt, denn jede Ungeduld schadet Ihnen. Geben Sie Ihren Alltagspflichten nach, denn man steht auf Ihre Leistungen an. Freuen Sie alle Freundschaften.



Löwe (24. 7. — 23. 8.)

Sie sehen nunmehr, daß Ihre Verärgerung nicht begründet war, denn die Angelegenheit ändert ihre Klärung. Wenden Sie Ihre Kräfte auf neue Aufgaben an.



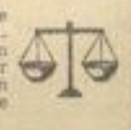
Jungfrau (24. 8. — 23. 9.)

Berufsangelegenheiten stehen bei Ihnen jetzt im Vordergrund und hier sind neue Sachen zu lösen. Dabei können Sie sich aber nicht auf andere Menschen verlassen.



Waage (24. 9. — 23. 10.)

Es ist nicht richtig, wenn Sie gleichzeitig mehrere Angelegenheiten zur Ausführung bringen wollen. Wenden Sie sich der nächstliegenden und wichtigen Sache zu und bringen Sie diese zum Abschluß.



Skorpion (24. 10. — 22. 11.)

Ein kleiner Erfolg des Alltags bringt Ihnen außerdem Anerkennung und stärkt Ihr Selbstvertrauen. Lassen Sie sich nicht auf Spekulationen ein.



Schütze (23. 11. — 22. 12.)

Sie sollten nicht mit zu großen Erwartungen an Ihre Vorhaben herangehen. Begnügen Sie sich in privater Hinsicht mit dem Erreichten.



Steinbock (23. 12. — 21. 1.)

Lernen Sie aus der gemachten Erfahrung und verhalten Sie sich künftig vorsichtiger. Kleine private Konflikte sollten Sie nicht entmutigen. Üben Sie kluge Zurückhaltung.



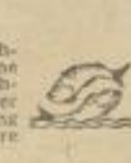
Wassermann (22. 1. — 19. 2.)

Weiterhin ist die Entwicklung ruhig, aber Sie brauchen nicht mit Einbußen zu rechnen. Befreien Sie sich von Illusionen und sehen Sie die Dinge wie sie sind.



Fische (20. 2. — 20. 3.)

Private Angelegenheiten erfahren nunmehr eine wesentliche Förderung. Auch gelangt es Ihnen, durch Ausprägung in einer Herzenssache Übereinstimmung zu erreichen. Manches Schwere löst sich von selbst.



Blattgrün vertreibt jeden Geruch

Chlorophyllpillen gegen Schweißfüße und Alkoholfahnen

Es gibt Tausende von Menschen, die sich kaum unter die Leute trauen, so auffallend und intensiv ist ihr Körpergeruch. Andere wieder leiden an einem verpesteten Atem. Für ein junges Menschenkind gibt es nichts Schlimmeres, als wenn andere es nicht „riechen“ können. Man hat gegen lästige Hautgerüche und überleuchtenden Atem schon hundert Mitteln angeboten, aber ein Universalheilmittel gab es bisher nicht.

Bisher — denn durch einen Zufall entdeckte der Arzt Westcott einen Stoff, der die verborgenen chemischen Ursachen aller unangenehmen Ausdünstungen bekämpft. Es handelt sich um das Blattgrün unserer Pflanzen, das Chlorophyll, das dem menschlichen Blutfarbstoff Hämoglobin nah verwandt ist.

Schon vor dem letzten Krieg hat man Chlorophyll als Wundheilmittel erprobt, mit gutem Erfolg. Auffallend war, daß der Wundgeruch schon nach kurzer Behandlung mit Blattgrün völlig verschwand. Diese Erfahrung machte man sich in Kriegen zunutze, als Verwundete mit schrecklich verletzten, faulenden Wunden eingeleitet wurden. Schon nach kurzer Behandlung verschwand der pestartige Geruch auch der schrecklichsten Wunden.

Man wäre aber immer noch nicht auf die geruchvertreibende Eigenschaft des Blattgrüns gekommen, wenn nicht im Jahre 1943 der Arzt Westcott Selbstversuche mit Blattgrün vorgenommen hätte. Für ihn war wichtig, festzustellen, ob Chlorophyll für den Menschen unschädlich ist. Diese Annahme fand Westcott bestätigt, er schluckte Blattgrün in großen Mengen, ohne jede Schädigung. Als er einmal wieder tüchtig Chlorophyll und am selben Tage viel Spargel zu sich genommen hatte, fiel ihm auf, daß der typische Spargelgeruch im Urin fehlte. Sollte das vielleicht mit dem Blattgrün zusammenhängen...?

Ausgedehnte Versuche ergaben einwandfrei,

daß Chlorophyll jeden üblen Körpergeruch beseitigt. Dabei arbeiten die Schweißdrüsen wie sonst auch, nur der lästige Geruch bleibt aus. Das Blattgrün bindet ihn oder macht ihn sonstwie unwirksam. Sogar der üble Atem alter kränklicher Hunde konnte durch Chlorophyllpillen weggebracht werden. Starke Raucher und Viertelshotzer können ihre Rauch- und Alkoholfahnen im Nu beseitigen.

Stops wird Cowboy



Stops steht vor dem Cowboyladen, denkt, die Kluff, die will ich haben



Er wandelt sich zum Rindérhirt; was denkt ihr, was er machen wird?



Als Cowboy übers Feld zu reiten, scheint Stops Freude zu bereiten.



Zu alt, um noch zu galoppieren, wie soll der Gaul zum Ziele führen?



Gewalt nicht hilft, 'ne Rube raus und Stops ist wieder frohen Muts.

Moral: Triffst Dich das Mißgeschick auch hart, bewahr' stets Geistesgegenwart



Natürliche Schönheitspflege

Selbstmassage des Körpers
Leibmassage: Der mit Fett am stärksten belastete Leib mit seinen erschafften Muskeln hat die Massage meist am nötigsten. Man macht sie auf folgende Art: In Rückenlage mit etwas angezogenen Beinen streiche man mit der rechten Hand kräftig rechts aufwärts und links abwärts, kreisförmig, der Richtung des Dickdarms folgend.

Bauchkneten: Es wird stehend ausgeführt. Man knetet den Leib mit den Fingerspitzen beider Hände ganz leicht durch. Das Fleisch wird dabei faltensartig Stückchen für Stückchen zusammengeschoben und leicht ausgepreßt.

Bauchschnellen: Kann stehend oder liegend gemacht werden. Man zieht den Leib - zugleich mit der Einatmung - stark ein und läßt ihn unter dem Ausatmen wieder kräftig hinaus-schnellen. Diese Übung ist sehr schnell gemacht, verschafft einen schlanken Leib und stärkt alle Unterleibsorgane.

Nach dem Bade sollte jede Frau ihren Körper mit einem guten Hautfunktionsöl einreiben. Die mit dem Eoslen unwillkürlich verbundene Massage treibt die Ermüdungsstoffe aus dem Körper. Das Massageöl muß dünnflüssig sein. Gute Hautpflegeöle bestehen in der Hauptsache aus Olivenöl mit einem aromatischen Zusatz. Sie erfrischen und konservieren die Hautorgane und erleichtern die Ausscheidung der im Körper vorhandenen Selbstgifte.

DAS REICH DER FRAU

Können Sie pikieren?

Mit ausschlaggebend für den guten Gesamteindruck eines Kostüms ist die Verarbeitung des Kragens und des Revers. Mit diesem schneidertechnischen Wink wollen wir denen Mut machen, die sich aus diesem Grunde bisher noch nicht an ein Kostüm gewagt haben.

Zur Stärke des Oberstoffes passend brauchen wir eine Einlage, entweder aus Nessel, Steifweiden oder Rohhaarleinen. Es ist zweckmäßig, den Einlagestoff angefeuchtet zu bügeln, damit er später bei Witterungseinflüssen nicht einlaufen kann. Beide Stoffe dürfen für das Pikieren nicht zusammengeheftet werden. Mit der linken Hand faßt man den Aufschlag. Mit dem Zeigefinger drückt man den Oberstoff nach der Hand zu, während der Daumen das Leinen davon wegschiebt. Durch diese Handhabung erreicht man, daß der Aufschlag seine leichte Rundung erhält. Mit dem Pikieren beginnt man etwas hinter dem Bruchrand. Der Pikierstich ist ein schräggelegter Stich (halber Kreuzstich), dabei wird der Oberstoff jedesmal ein wenig mitgefäßt. Es wird mit der Bruchlinie parallel in hin- und hergehenden Reihen pikiert, so daß der Eindruck eines Flachgrünmusters entsteht.

Um zu verhindern, daß die Außenränder sich ausdehnen, kann man mit sogenannten Eckenband sichern. Mit kleinen Seitennähten näht man das Band am vorderen Rand des Oberstoffes nahtbreit vom Außenrand entfernt an.



fernt an. Der Fason-Kragen ist schräg geschnitten und mit Mittelnaht und besteht aus Unterkragen und Einlage. Beides wird zusammen pikiert. Ausschlaggebend für die Stüchlage ist die Grundform des Kragens, entweder Stehkragen oder Umfallkragen. Durch querliegende Stiche hält man den Stehkragen etwas ein, damit er besser anliegt. Der Umfallkragen dagegen wird, um gut anzuliegen, am Außenrand etwas gedehnt werden müssen.

Text und Zeichnung: Scholz-Peters

Soll man den Kaffee wärzen?

Es gibt immer noch Hausfrauen, die glauben, daß ein guter Kaffee ungewürzt am besten schmecke. Sie lassen dabei außer acht, daß jede gute Küche an ihrer besonderen Würzkultur zu erkennen ist. Wie ist es denn mit dem Kaffee überhaupt? Es kommt doch entscheidend darauf an, richtig zu wärzen. Denn wie würde ein Gulasch schmecken, an dem kein Salz, kein Lorbeerblatt und kein Pfeffer wäre? Auch eine Bowle wird doch erst dadurch richtig delikats, daß sie gewisse Kräu-

ter im richtigen Ansatz zugefügt erhält. Genau so ist es auch beim Kaffee. Richtige Kaffeekenner, deren Kaffee in der ganzen Welt berühmt ist, z. B. die Karibader und Kopenhagener, wärzen ihren Kaffee seit je. Sogar die besten Wiener Kaffeehäuser verwenden stets eine gute Kaffeewürze. Und die Türken, die als die ältesten Kaffeetrinker der Welt bekannt sind, machen das genau so. Mit dem Kaffee ist es wirklich ebenso wie mit gutem Essen und Trinken: Man würzt ihn nicht, um ihn zu verbilligen, sondern um ihn zu verfeinern.

Unsere Hausarzt sagt dazu

Kuren mit Obst oder Obstsaft
„Fasten und leiblich sich bereiten ist eine feine Kunst.“ Davon ist schon etwas. Fasten - zum Teil als Religionsübung - hat es zu allen Zeiten und bei allen Völkern gegeben. Eine Obst- oder Obstsaftkur ist nur eine andere Art des Fastens. Der Arzt bedient sich ihrer Heilwirkung heute aus verschiedenen Gründen.

In Krankheiten, bei denen es darauf ankommt, den Kochsalzgehalt des Körpers zu senken und dadurch auch eine vermehrte Wasserausscheidung zu erzielen oder um Stoffwechselschlacken zu entfernen, macht man gerne eine solche Kur. Sie dauert 2-5 Wochen. Das bedeutet für den Patienten einen erheblichen Eingriff. Er muß während dieser Zeit dauernd unter ärztlicher Kontrolle stehen, am besten in einem Krankenhaus. Der Erfolg bei Herzkranken und Nierenkranken ist oft ausgezeichnet, je lebensrettend, und zwar ohne daß Medikamente angewendet werden.

Viele Leute können sich aber einen mehrwöchigen Krankenhausaufenthalt nicht leisten, weil sie keine Zeit dazu haben oder weil ihr Leiden nicht so erheblich ist, daß man gleich mit so schwerem Geschütz schießt. Für diese kommen einzelne Obsttage in Frage, die einfach und ohne wesentliche Betriebsbehinderung sich durchführen las-

Ton als Feuchtigkeitsmesser

Blumenarrangements kommen jetzt häufig in hellen Tonschalen ins Haus. Da sie keine Abzugöffnung für das Gießwasser haben, ist ihre Pflege ein wenig schwierig. Die hellen Tonschalen sind jedoch ein ausgezeichnete Feuchtigkeitsmesser. Sind sie gleichmäßig hell, ist die Pflanze trocken. Ein dunkle Färbung zeigt an, daß genügend Wasser vorhanden ist.

Hortensien sind sehr wasserbedürftig und sonnenheiß. Gegen Zugluft sind sie besonders empfindlich, wie alle Treibhausgewächse. Auf eine einbis zweiprozentige Düngung mit Kalkphosphat, die alle 14 Tage gegeben werden kann, reagieren sie mit kräftigem Wuchs und voller Blütenpracht.

Kein steinern Bollwerk kann der Liebe wehren; Und Liebe wagt, was irgend Liebe kann. Shakespeare

Nachpfeisen aus rohen Früchten

Pflaumen mit Quark: Zutaten: 500 g Pflaumen, 3-4 Eßlöffel Zucker, 1/2 Teelöffel Zimt, 250 g Quark, 1/2 Liter Milch, 1 Päckchen Vanillezucker. Die Pflaumen werden entsteint und mit dem Zucker und dem Zimt überstreut. Der Quark wird dann mit dem Vanillezucker und der Milch recht schaumig geschlagen und über die Pflaumen gegeben. Sehr hübsch sieht der Nachtisch aus, wenn man ihn noch mit halbierten und entkernten Pflaumen verzehrt.

Birnenalat: Zutaten: 2 Pfund Birnen, Zucker und Zimt, 1 Zitrone

und nach Belieben etwas Kognak oder Rum. Die Birnen werden geschält, das Kernhaus entfernt und dann in dünne Scheiben geschnitten. Ueber die Birnen wird Zucker und Zimt gestreut und Zitronensaft darübergegeben

(so man will auch Kognak oder Rum). Die Birnen sollen nun an einem kühlen Ort einige Stunden durchziehen.

Obstplatte: Zutaten: 1 Pfund Apfel, 1 Pfund Bananen, 1/2 Pfund Trauben, 1/2 Pfund Pflaumen, Orangen und Obst nach Belieben, 1/4 Liter Wasser, 100 g Zucker, Saft einer halben Zitrone. Die Äpfel werden geschält und gerieben auf einer Glasplatte angerichtet. Die Bananen werden der Länge nach aufgeschnitten und sternförmig auf die Äpfel gelegt. Mit den Trauben und dem anderen Obst werden die Zwischenräume ausgefüllt und hübsch garniert. Apfelsinen- oder Orangenscheiben werden außen herum gelegt und bilden so den Abschluß. Aus Wasser und Zucker wird die Zuckerlösung gekocht, der Saft einer halben Zitrone dazugegeben und über das Ganze gegossen.

Eine neue Gesichtshaut in 10 bis 14 Tagen

erhalten Sie durch Anwendung meiner „Novocerna-Kur“ Alle Hautunreinheiten wie Sommerprossen, Pickel, Milien, graue Falteln, Haut usw., verschwinden. Die Haut wird rein und samtweich wie bei einem Kinde. Schon nach der ersten Anwendung aufblühende Teintveränderung. Bei Bestellung Teintfalter angeben. Pr. 9,50 DM und Porto durch K. G. Schröder-Schenke, Geogr. 1894 Berlin-Charlottenburg 9 Meerscheidstraße 9/11

„Vaterland“ Markenräder direkt a. Private und Betriebe SEHR BILLIG. Dreigangschalt. Motorfahrräder. Auch Teilzahl. Viele Dankschreiben. Friedr. Herold Söhne Neuenrade in Westfalen, Nr. 38

Schreibarbeit mit gutem Verdienst vergibt ständig an jeden Ort: PRAECO, Wiesbaden, Seeröbenstr. 22 Z. Näh. gegen Rückporto

Nymphogan (Dr. G.) wirkt nicht durch Hormone, sondern unmittelbar. Orig.-Packg. 4,95 DM. Nachnahme bei WEGA, HEIDELBERG-Wilhelmsfeld. Für den Mann u. d. die Frau

Guitare der nicht schmierende Lippenstift tausend Küsse ohne Spuren

Haarsorgen Ausgekämmtes Haar einwenden! Untersuchungs-kostenlos! Haupt-sentige Hilfe o. Beginn. Glanz, Ausfall, Schuppen, Brechen, Spalten, glanz spröde Haar. Haarkosmetisches Labor Frankfurt a. M. I. Postfach 98

Braut- u. Eheleute! Fordern Sie kostenlos und diskret interess. Broschüre hygienischer Artikel! Kronen-Versand (11b) München-Obermanning

Heiratswünsche

können Sie an Ihre Heimatzeitung oder an die Sonntags-Zeitung, Tübingen, Uhländstraße 2 adressieren. Ihre Ehesendung wird streng vertraulich behandelt. Der Briefverkehr erfolgt in neutralen Umschlägen.

Mechanikermeister, 21,78, sucht ih. hübsche Schwabin zur Frau. Bild-zuschriften, die absolut diskret behandelt werden, unter SZ 914 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen

Geschäftsmann, selbst. gute Ersch., Anfang 49, evgl., wünscht nettes Mädchen, 20-25 J., zw. Heirat bei Kontoristin bevorzugt. Bildzuschr. unter SZ 5099 an die Sonntags-Zeitung Tübingen

HEIRATS- u. PRIVATAUSKUNFT Ober Verleben, Ruf, Charakter, Lebenswandel, Herkunft usw. Stuttgart GENINER & Rotenbüsch, 64 Detektybüro - Tel. 338 18-4/7 (14/21) 79

Beamter a. D., 34Jhr., ev., 1,83 gr., sucht tücht. Hausfrau kennenzulernen zw. spät. Heirat. Zuschrift. mit Lichtbild unter SZ 9014 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen

Fräulein, berufstätig, mit Aussteuer u. Vermög. wü. Herrn von 45-55 J. zw. Heirat. Zuschr. u. SZ 9381 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen

frische Schwabenmädcl, blond, 28 J., 1,70 u. 1,35 gr., kath. u. evgl., berufstätig, suchen mangels and. Gelegenheiten Bekanntschaft mit charakt. Herrn bis Mitte 30 J. in sicherer Stellung zwecks spät. Heirat. Zuschriften unter SZ 9183 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen

Welcher evang., charakt. Mann möchte mit praktischem, treuergehem, hestem Schwabenmädcl, 31 J., gut. Ausst. zw. Heirat in Verbindung freier! Ernstgem. Bildzuschriften unter SZ 3697 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen

Einzig. Geschäftstochter, ev., mit schöner Aussteuer u. spät. Verm., sucht netten Lebenskameraden i. Alter von 35-45 kennenzulernen. Bild erwünscht unter SZ 9185 an die Sonntags-Zeitung, Tübingen

Viel Geld sparen Sie durch MANUFIX-Patent-Näh-Ahle. Näht Steppstiche wie Nähmasch. Zur spielend. leicht. selbstreparatur von Leder u. Stoffzeug, Schuhen, Pferdegeschirren, Treibriemen, Fahrradmänteln, Decken, Segeln, Zelten, Säcken usw. MANUFIX komplett mit 2 Nadeln, Spule und Faden und Anweisung nur 1,13 DM. Nädeln versch. Stärken 28 Pfg. pro Stück, Spezialnadeln (Häkennadeln) f. schwierige Schuhz. 35 Pfg. pro St. Nähfäden 1,75 DM pro Knäuel. Täglich neue Anerkennungen. Nachnahme od. Voreinsendung des Betrages auf Postcheckkonto München Nr. 633 86 ALEX. FANNERT, Abl. 100, München 2 BS, Postfach 78

Bei Kopfs- u. Zahnschmerzen, bei Migräne u. Schmerzen in den kritischen Tagen der Frau. 1-2 Tabl. wirken schon in 10 Min. u. beheben jede Unpäßlichkeit. Ziehen Sie aber bei fieberhafter Erkrankung Ihren Arzt zu Rate.

Temagin

gegen Schmerzen aller Art 10 Tabl. - 90 in allen Apotheken

Jed. Monat hohes Einkommen während des ganzen Jahres bei nur etwa achtwöchiger Tätigkeit. Auch gute zus. Rente für Pensionsempf. Nur für solche, die wirklich wollen. Wegw. u. Unterlagen z. Mitarbeit geg. 1,80 DM in Marken oder 2,40 DM geg. Nachnahme. „Hilf 30“ KEIFA-REKLAME, Singen a. H.

In 3 Tagen auch ohne Schreibmaschine höchste Schreibfertigkeit in 2, 3 oder Mehrfingerschreib. in 3 Wochen Zehnfüßer, kind. Jeweils mit Lehrbuch und 3 Ersatztasaturen 3 DM. Sekretariats-Ausbildung 12 DM. Freiprosp. Reformrechnemethode 10 E. bl. von Volksbuch. u. städt. Berufsschulen für Schul- u. Selbstunterricht empfohlen. „Umwälzung i. Tipp-Unter-richt“, Artikel Nürnberg. Nachr. Volkswirt Dr. Fritz Kuhr, Erlangen 22, Hauptstraße 21

Billige aber gute Uhren

- Taschenuhr 5,90 m. Rad. 6,40
Taschenuhr, 4 Steine . . . 18,-
Taschenuhr, 10 Steine . . . 18,-
K.-Armbanduhr, Radium, 8,-
K.-Armbanduhr, 4 Steine, 14,-
„ „ Gold-Doublet . . . 25,-
Damas-Armbanduhr . . . 15,-
„ „ Gold-Doublet 18,-
„ „ 6 St. 24,-
Glockenuhr 2,20, 3,50, 16,-, 20,-
Wacker 4,20, m. Radium 6,40
Ketteuwerker, Radium,
Lodretul. 18,-
Uhrkette 0,50
Doppeltaste, vergold. 1,50
Kette- od. Damenzierkette,
verg., m. 2 grav. Buchst. 1,80
do. Gold-Doublet 2,20
Versand gegen Nachnahme
Grosßhandelspreis ganz gratis! - Keine
Wanka, bei Nichtgelang. Geld zurück

Fritz Heinecke
UHREN SCHNURK + STANWAREN VERZ.
BRAUNSCHWEIG 1/8

und wenn es plötzlich kalt wird?
Damenmäntel für den Winter in allen modischen Façons aus Qualitäts-Stoffen: DM 98.- 119.- 149.- DAMEN-MÄNTEL bester Qualität mit und ohne Fellbesatz in entsprechenden Preislagen. Unsere Auswahl umfaßt neben Backfisch- und Damengrößen selbstverständlich auch GROSSE WEITEN und SPEZIALSCHNITTE
FISCHER
STUTTGART · KÖNIGSTRASSE 19B · RUF 94454

Anzeigenbestellschein für die Sonntags-Zeitung

Name _____ Ort _____ Straße _____
In der Sonntags-Zeitung werden streng vertraulich behandelt. Bitte adressieren Sie Zuschriften mit der entsprechenden Kennnummer versehen an den Verlag
Sonntags-Zeitung
Tübingen, Uhländstraße

GARREIN BÜBENHILF „Ja. Auslese“: 9 Pfd. DM 18,95 5 Pfd. DM 11,50
HONIG „Prima“: Nachr. frei Haus 9 Pfd. DM 14,95
Sonig-Reinmolk (17a) Jaltzbach Nr. 14 b. Mosbach/Ed

Raucher Rasche Entwürfung. Rauchpatent.NBh.frei. Ch. Schwarz, Darenstadt, Osannstr. 22/137

Die weltberühmte HOHNER Angewandte Schulbildung
HOHNER
LINDBERG
München, Neuhäuserstr. 275
Großes HOHNER-Werkzeughaus Deutschlands

Kennzifferanzeigen

In der Sonntags-Zeitung werden streng vertraulich behandelt. Bitte adressieren Sie Zuschriften mit der entsprechenden Kennnummer versehen an den Verlag

Sonntags-Zeitung
Tübingen, Uhländstraße



Schrift - oder Bilderrätsel?

Der »Stein von Rosette« half Hieroglyphen entziffern / Fünf Jahrtausende ägyptischer Geschichte



Die Statue des Amenemes in orientalischem Alabaster, gefunden in Karnak (Theben), aus der Zeit der 25. (äthiopischen) Dynastie um 725 v. Chr. Die Inschrift nennt die Königin eine Wohltäterin des Nillandes. Die Perücke bedeckt nach der Sitte der Zeit das Haupt, welches mit einer goldenen Doppelfeder und der Krone der Königin geschmückt ist.

Die Ägypter waren das schreibfreudigste aller alten Völker. In der Pyramidenzeit bedeckten sie sämtliche Wände ihrer Tempel und alle Seiten der schlanken Obelisk mit Hieroglyphen, die entweder eingegraben oder als Relief gestaltet waren. Später malten sie diese Zeichen oft auch in bunten Farben auf Gedenktafeln. Götterbilder, selbst auf Gefäße des täglichen Gebrauchs und schrieben sie auf Stein, Holz oder Papyrus.

Schreibe in Bildern!

Das Wort Hieroglyphe stammt aus dem Griechischen und bedeutet soviel wie „heilige Eingrabungen, sakrale Schriftzeichen“. Die aus ihnen bestehende Schrift gehört zu den merkwürdigsten Schriften, die aus ältester Zeit überkommen sind. Sie stellen eine alte Vorstufe schriftlicher Aufzeichnungen dar und dienten vorwiegend zum Aufschreiben religiöser Texte.

Während die reine Hieroglyphenschrift aus Zeichen wie Adlern, Köpfen, Armen, Lotosblumen, durchsetzt von geometrischen Figuren, besteht und wahrscheinlich aus dekorativen Gründen immer bildlichen Charakter trägt, wurde die bald folgende Entwicklungsstufe, die hieratische Schrift, als eine Art Kursivschrift der Hieroglyphen und Schrift des praktischen Lebens für Handschreiben, Urkunden usw. verwendet. Im 8. Jahrhundert v. Chr. kam als noch stärkere Verdichtung der Hieroglyphen die demotische Schrift für den Verkehr im Volksdialekt auf. Beide Arten lieben von der ursprünglichen Bildform fast nichts mehr erkennen. Erst in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. trat an die Stelle

dieser drei Schriftarten das Koptische, das sich als christliche Schrift an das griechische Alphabet anlehnte.

Seit dem Altertum war die Kenntnis der Hieroglyphen völlig verloren gegangen. Nach Verlauf eines Jahr-



Das Bild zeigt die Rückseite der Siegestafel des König Narmer, Anfang d. I. Dynastie um 2900 v. Chr., auf Schieferplatte. Im Hauptfeld erschlägt der König den Feind, der die Arme mit geöffneten Händen erhebt. Rechts oben ein ergänzendes Sinnbild, das als ein »Bilderrätsel« aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. einen Begriff von der Hieroglyphenschrift gibt. Die Auflösung ersieht der Leser aus der untersten Zeichnung dieser Seite

tausends begannen neuere Kulturvölker um eine Entzifferung dieser rätselhaften Zeichen bemüht zu sein. Besonders in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstand eine Fülle von phantasiereichen Hypothesen. Irr-

tümlicherweise faßte man dabei die Bilderzeichen oft nur als reine Symbole auf und an Stelle des Versuchs, hier ein Schriftsystem zu deuten, glaubte man vor der Lösung eines Bilderrätsels zu stehen.

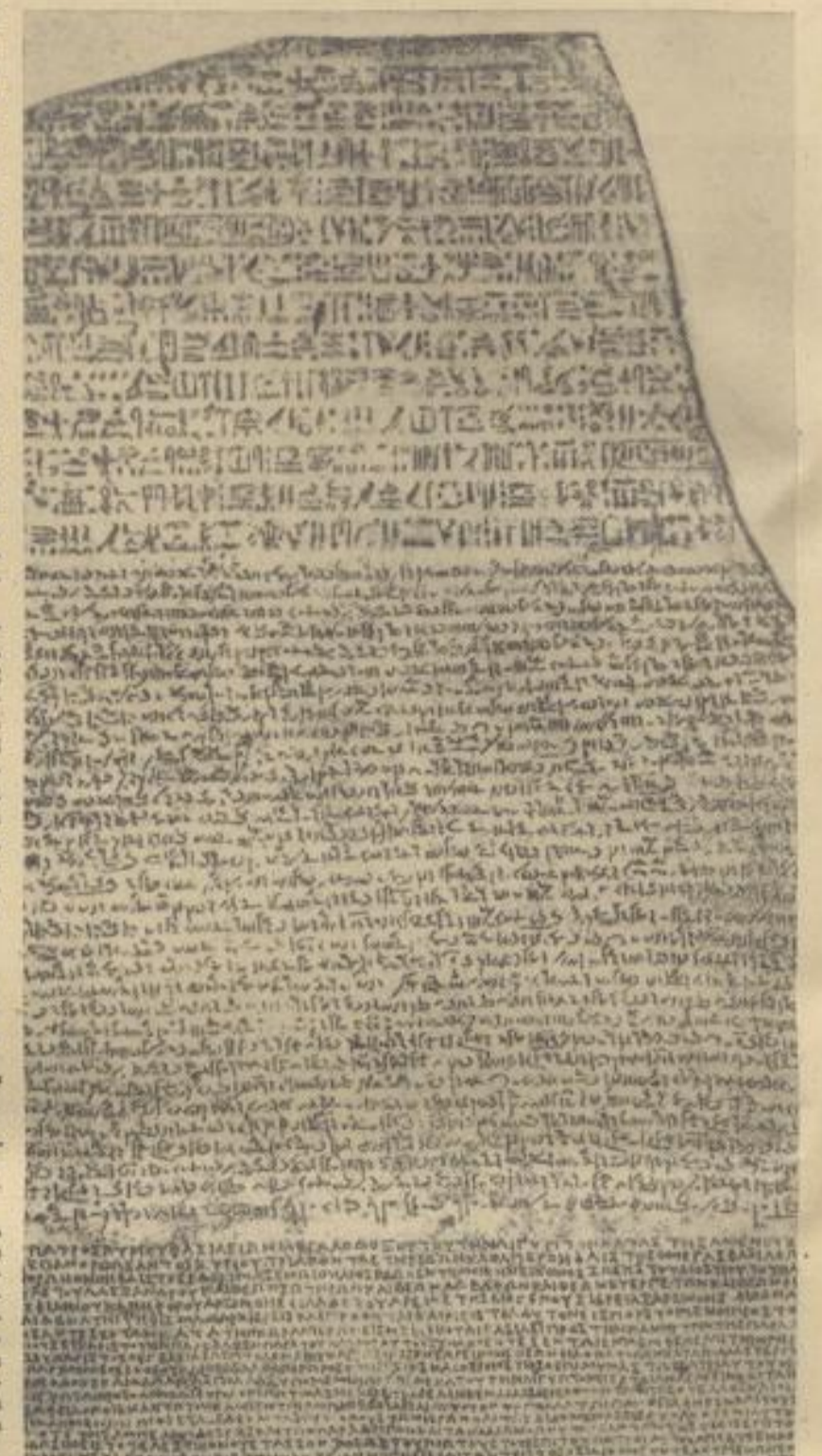
Beim Schützengrabenbau

So sollte die militärisch mißglückte ägyptische Expedition Napoleon Bonapartes der Wissenschaft eine um so größere Bereicherung bringen. Im Jahre 1799 war Napoleon mit seinen Truppen an der ägyptischen Küste gelandet und französische Soldaten legten beim Ausheben von Schützengräben in der Nähe der Stadt Rosette (Provinz Behera) eine große Granittafel mit dreisprachiger Inschrift frei. Fachleute stellten fest, daß der obere, nur halb erhaltene Teil Hieroglyphen enthielt, während der mittlere demotische und der untere griechische Schrift zeigte. Die leicht zu entziffernde griechische Inschrift besagte, daß dem König Ptolemäus Epiphanes im 9. Jahr seiner Regierung (ca. 197 v. Chr.) von der ägyptischen Priesterschaft gewisse Ehrenbezeugungen bewilligt worden waren, und daß man dieses Dekret mit beiliger demotischer und griechischer Schrift auf diesen Stein geschrieben habe.

Der »Stein von Rosette«, jetzt Britisches Museum, bot damit einen Ausgangspunkt für die Entzifferung der Hieroglyphen, da alle drei Sprachen den gleichen Wortsinn enthielten. Wenn auch gerade der Teil mit den Hieroglyphen nur bruchstückartig erhalten war und damit keine bedeutende Hilfe darstellen konnte, so stand doch nunmehr fest, daß sich griechische Namen in Hieroglyphen wiedergeben ließen, es mußten also auch alphabetische Zeichen

hatte, die alphabetischen Zeichen des Königenamens Ptolemäus. Bald mußte man jedoch erkennen, daß die Ägypter nur die Eigennamen mit Buchstaben geschrieben hatten; die anderen Wörter ließen sich nicht so einfach deuten, da für sie Begriffsymbole statt der Lautsymbole ver-

zeichneten Eigennamen mit Buchstaben geschrieben, die anderen Worte und Begriffe zeichneten sie in verschiedener Art auf. Während in ältester Zeit die bildlichen Wortzeichen nur die von ihnen dargestellten Gegenstände angaben, bedeuteten bei der Weiterentwicklung zur Silben-



Der »Stein von Rosette«, eine Granittafel, die im Jahre 1799 gelegentlich des Feldzugs von Napoleon Bonaparte von französischen Soldaten gefunden wurde. Durch seine dreisprachige Inschrift wurde dieser Stein zum Schlüssel der Entzifferung der Hieroglyphen.

wendet wurden. Die geheimnisvollen Zeichen waren nicht einfach durch griechische Wörter zu ersetzen.

Entschleiertes Geheimnis

Die wirkliche Entzifferung gelang nach vielfältigen Versuchen und langwieriger Vorarbeit erst 1822 dem jungen französischen Gelehrten Jean François Champollion, der als Begründer der Ägyptologie gilt. In rastloser Arbeit fand sein Scharfsinn den Schlüssel für die meisten Hieroglyphen. Als im Frühjahr 1826 der bedeutende deutsche Ägyptologe Karl Richard Lepsius auf einer Reise durch das Nildelta in der Nähe von San, dem früheren Kanopus, einen

und dann zur Lautschrift eine Reihe von Bildern lediglich noch eine Silbe oder gar nur den Anfangsbuchstaben des betreffenden Wortes.

Im ganzen hatte man rund 600 Hieroglyphen ernstlich im Gebrauch und diese waren lediglich für solche Leser bestimmt, die sie auch benutzen. Man darf sie daher nicht in allen Einzelheiten so ernst wie eine orientalische oder europäische Lautschrift nehmen. Im übrigen stellt die Deutung dieser lautlich ergänzten Bilderschrift auch heute noch ein Spezialwissen dar, das ein intensives Studium erfordert.

Die Kenntnis der Hieroglyphen ließ die zahlreichen Inschriften, die Wis-

Medizin benützt Pfeilgift der Indianer

Curare als modernes Narkosemittel bei Operationen

Die indianischen Pfeilgifte haben schon seit jeher nicht nur die Phantasie der Leser abenteuerlicher Reisebeschreibungen beflügelt, sondern auch die Wissenschaftler, besonders die Toxikologen, beschäftigt. Jahrhunderte und vielleicht sogar Jahrtausende alt sind die geheimen Rezepte der Ureinwohner Südamerikas, und es war nicht leicht, Näheres über die Zusammensetzung und Herstellung dieser tödlichen Gifte zu ermitteln.

Das gefürchtete Curare-Pfeilgift, das aus der Tropenpflanze Strychnos toxifera gewonnen wird, gehört zu den Lähmungsgiften. Es wird hauptsächlich von den Urari- und Woorara-Indianern in Guayana, am Amazonas, Orinoco und Rio Negro angewendet. Schon geringste Mengen davon genügen, um innerhalb einer Minute den Tod eines Menschen herbeizuführen.

Die lähmenden Eigenschaften des Curare brachten die Mediziner, dar-

unter den deutschen Arzt Professor Löwen, auf den Gedanken, dieses Gift als Narkosemittel bei Operationen zu verwenden. Die Äthernarkose, die in der neueren Zeit das nicht ungefährliche Chloroform verdrängt hat, vermochte nämlich nicht die Schwierigkeiten zu beheben, die sich bei großen Operationen im Brustraum daraus ergeben, daß sich die Brust infolge der Atmung bewegen muß und damit ein unruhiges Operationsfeld bildet. Daß das indianische Pfeilgift hier neue Möglichkeiten eröffnete, zeigte der Vortrag von Dr. Torsten Gordh, Stockholm, anlässlich der soeben abgeschlossenen 96. Versammlung der »Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte« in München.

Man wußte vom Curare, daß es eine Lähmung der gesamten Muskulatur und damit auch der Atemmuskeln bewirkt. Das Problem lag nun darin, zwischen der enormen Giftigkeit des Curare und dem Gegenmittel Phosostigmin einen brauchbaren

Ausgleich zu finden. Im Verlauf vieler Versuche konnte ein Verfahren entwickelt werden, das die tödliche Wirkung des Giftes so stark herabsetzt, daß nur noch eine Erschlaffung der Muskulatur bewirkt wird. An allen größeren Kliniken wird jetzt Curare als neuestes Narkosemittel verwendet. Der Chirurg hat damit die Möglichkeit, mit einer ganz geringen Menge des Giftstoffes eine völlige Ruhigstellung, bei Bedarf sogar der Atmung, zu erreichen.

Selbstverständlich kommt dieses Verfahren nur für die sogenannte große Chirurgie in Frage und ist auch nur an großen Kliniken mit einem umfangreichen Arztstab möglich, da einerseits ärztliche Fachkräfte allein für die Narkose gebraucht werden, andererseits auch dieses Verfahren, wie alles in der ärztlichen Kunst, erst durch jahrelange Erprobung an den Kliniken und durch Schulung besonderer Fachkräfte für die silgemeine Anwendung brauchbar wird.



bedeutet: der Gott Horus hat dem Könige Leute R aus dem Lande — der Delta zugeliehet

Die Erklärung des Sinnbildes

Der Falkengott Horus führt dem König mit einem Menschenarme am Lippenleitern ein Land und Volk herbei. Aus dem Landstreifen wachsen links ein bärtiger langhaariger Kopf als Symbol des besiegten Volkes und oben Papyrusstauden, das Wahrzeichen für Unterdägypten (Delta), heraus. Es sind nicht etwa sechs Lotosblätter mit der Bedeutung 6.000!

welteren Stein fand, der ebenfalls denselben Text in der gleichen dreisprachigen Fassung enthielt, bestätigte sich bei der Deutung dieses »Dekret von Kanopus«, daß Champollion mit seiner Methode auf dem richtigen Wege war.

Die alten Ägypter hatten nur die durch besondere Einrahmung gekenn-

schaffter aus aller Welt in schwieriger und zeitraubender Ausgrabungsarbeit vom Wüstensand befreiten, wieder zu einer lebendigen ägyptischen Geschichte durch fünf Jahrtausende hindurch werden und ermöglichte damit die Erforschung der altägyptischen Kultur auf moderner wissenschaftlicher Grundlage. Sgl.



Möchten Sie 3 m groß sein?

Die größten Menschen aller Zeiten / Riesen sterben jung

Was ein Riese werden will, wächst beizeiten. Wenn heute ein junger Mensch 2 m groß ist, wundern wir uns nicht, die heutige Generation wird ja um 10-15 cm größer als die vorhergehende. Vor 200 Jahren und früher waren die Leute bedeutend kleiner als heute, die Ritterrüstungen beweisen es. Der Soldatenkönig Friedrich Wilhelm hat für den Spleen, den 210 cm großen Jonas Hinrichsen in seinem Heer zu haben, bare 9000 Taler bezahlt. Heute könnte er sich in Deutschland ein paar Dutzend solch langer Kerls aussuchen. 2,35 m groß wurde Mitu G o g e a, der größte Mann Rumäniens. Seine Schuhnummer war von der Größe unserer Hutnummern, nämlich 57. Als er gemästert wurde, war der Meßapparat zu klein, um den größten Mann Rumäniens zu messen. Der Riese besaß aber auch Riesenkräfte; er konnte einen Bauernwagen mit einer Hand in die Höhe heben. Mit 22 Jahren starb er. Riesen erreichen selten das 30. Lebensjahr.

2,62 m groß und 4 Ztr. schwer ist der Rechtsanwalt T h o m p s o n in Los Angeles, der als ein „normaler“ Riese anzusprechen ist, da er bereits das 42. Lebensjahr überschritten hat und sich einer ausgezeichneten Gesundheit erfreut. Er ist viel und gut, ist körperlich tadellos proportioniert und geistig sehr lebendig. Wenn er ausfährt, benutzt er ein Spezialauto, das seiner Größe angepaßt ist.

Sechs Zentimeter größer war der Engländer O' B r i n, nämlich 2,68. Wenn er abends durch die Straßen Londons spazierte, zündete er sich seine Pfeife an den Straßenlaternen an. Der berühmte Anatom Hunter machte dem Riesen ein vorteilhaftes Angebot, er wollte dessen Körper für seine anatomische Sammlung haben, falls er ihn überlebte.

O'Brin lehnte entrüstet ab. Der Gedanke, daß noch sein Gerippe von Neugierigen bestaunt werden sollte, empörte ihn. Als Hunter mit seiner Forderung nicht nachließ, schloß der Riese mit einigen Fischern einen Vertrag, wonach diese ihn nach seinem Tode im Meer versenken mußten. So geschah es auch. Aber der Anatom war schlauer. Er machte mit denselben Fischern einen Vertrag, wonach er den Leichnam des Riesen, nachdem er versenkt war, wieder herausfischen durfte. Auf diese Weise wurde der letzte Wille des Verstorbenen erfüllt — und Hunter kam zu seinem Skelett, das in seiner anatomischen Sammlung eine Sehenswürdigkeit wurde.

2,90 m groß war der Holländer van A l b e r t. Von ihm existiert eine originale Abbildung, auf der man sieht, wie der Riese auf der offenen Hand einen 90 cm großen Appenzeller Zwerg trägt. Der aufrechtstehende Zwerg reicht dem Riesen gerade von der Armbeuge bis zum Kopf. Noch größer als van Albert war der Eisäßer Hans K r a w mit 275 cm. Er wurde nur noch übertroffen von dem Oesterreicher Winkelmeier, der 1887 in London als 24jähriger starb. Er war 2,78 m groß geworden. Damit war er der bisher größte beglaubigte Riese.

Ihn übertrifft jetzt der 26jährige Engländer T e d E v a n d, der vor 3 Jahren „erst“ 2,31 m groß war und es heute bereits auf das Rekordmaß von 2,82 m gebracht hat. Dabei wächst er noch immer, was ihm selbst unheimlich ist. Weiß er doch, daß er sich buchstäblich zu Tode wächst. Einige Aerzte glauben, daß er es auf 3-4 m Größe bringen kann, aber es ist unwahrscheinlich, daß der junge Riese noch lange leben wird. Immerhin ist er der „größte“ Mensch, der je gelebt hat.

Kleine braune Geige



„...immer wieder muß der Geigenbauer Taster- und Stechzirkel einsetzen, nicht nur, um die Größenverhältnisse und die Symmetrie zu wahren, sondern auch um das leblose Holz zu einem wohlklingenden und in sich schwingenden Wunderküstchen zu machen. Das erfordert viel Einfühlungsvermögen und Fingerspitzengefühl im wahren Sinne des Wortes.“
Aufn.: Tölle



Noch immer ist trotz neuer Erfindungen in der Erzeugung von Tönen die Geige die Königin unter den Musikinstrumenten. Die Kunst, wohlklingende Geigen zu bauen, erscheint fast noch größer als die, sie zum Singen zu bringen. Länger als die Namen bedeutender Geiger haben sich die Namen begnadeter Geigenbauer im Gedächtnis der Nachwelt gehalten.

Nun ist nicht jeder Geigenmacher ein Stradivarius oder Amati, deren Werke heute wegen ihres besetzten Klanges außerordentlichen Wert haben. Eine Geige, auf der der kleine Peter seine ersten Versuche anstellt, braucht auch kein Meisterwerk zu sein, da genügt die solide Konfektion der Musikinstrumentenindustrie. An Präzision und Sauberkeit in der Wiedergabe der Musik lassen auch diese braunen „Zauberkästen“ nichts zu wünschen übrig. Für den Kenner arbeiten aber überall im Lande die Geigenbauer und mühen sich, gewissermaßen durch Maßarbeit, den Ton der Saiten zu veredeln. Ihr Geheimnis liegt in der Bearbeitung des Holzes zur Verbesserung seiner Schwingungen und damit des Klanges des Instrumentes, in der Zusammenstellung des Lackes, der gleichfalls auf die Schwingungen des Holzes einen

Einfluß hat und in der geringfügigen Abwandlung der Formen der Geige.

Vor einiger Zeit machte der Südwestfunk ein interessantes Experiment. Er holte sich von einem Geigenbauer aus Röttenbach im Schwarzwald, der mit Leidenschaft dem königlichen Instrument verbunden ist und dem eine besonders klangveredelnde Lackzusammensetzung gelungen war, eine Geige. Hinter einem Vorhang spielte ein Virtuose auf der Geige aus dem Schwarzwald und auf einer kostbaren italienischen Guaneria. Das Ergebnis dieses Experimentes war verblüffend. Alle Zuhörer, ausnahmslos Fachleute, hielten das Instrument des Schwarzwälder Geigenbauers für die kostbare italienische Guaneria. Sie wagten bei dem unwahrscheinlich inigen Klang dieser kleinen braunen Geige gar nicht daran zu denken, daß ein Geigenmacher aus dem Schwarzwald die italienischen Meisterwerke entthronen könnte.

telegramm an alle kinder
onkel otto brütet über
großen weihnachtspreis-
ausschreiben für unsere
kleinen leser stop viele
herrliche preise stop dem-
nächst darüber noch mehr
stop

Die Technik der Handschriftendeutung

Die Lebensgestalt der Handschrift. Abriß der graphologischen Deutungstechnik, von Dr. Hans Knobloch, West-Ost-Verlag Saarbrücken, 104 S., Ganzleinen, 19.80 DM.

Dieses Buch gibt die umfassende Darstellung eines Wissensgebiets, welches sich in den letzten Jahren mehr und mehr unsere Universitäten erobert hat. Es ist in der Verbindung von Text und Schriften ungewöhnlich sorgfältig und anschaulich gestaltet. Die graphische Gestaltung der Seiten des großformatigen Werkes macht schon das Blättern zu einem Genuß. Es vermag aber nicht nur das Auge, sondern auch den Geist zu überzeugen. Gerade in methodischer Hinsicht bedeutet das

Buch einen erheblichen Fortschritt. Von den Grundlagen her bringt es neue Erkenntnisse, die wesentlich dazu beitragen, das graphologische Deutungsverfahren klarer und sicherer zu machen. Der Schwerpunkt liegt auf einer Auffassung der Handschrift als eines Seismogramms der vitalen Antriebe des Menschen. Von hier aus werden ebenso großzügige wie natürliche Ansätze zur Deutung entwickelt. Die gesamte Merkmalsdeutung der Grapholo-

Gemütsmenschen

Am einsamen Uferstrand saß völlig in sich versunken ein alter Angler und starrte unentwegt auf die grauen Fluten. Ein Radfahrer fuhr vorüber und schüttelte den Kopf. Als er nach zwei Stunden zurückkam, saß der Angler immer noch in der gleichen Stellung. „Hallo!“ rief der Radfahrer, „das ist ein Fabrikkanal! Da gibt es keine Fische!“ Der alte Angler wandte sich enttäuscht um. „Ach Sie“, sagte er beleidigt, „jetzt haben Sie mich um die ganze Spannung gebracht!“

„Sieb mal einer an“, sagte der Herr Schulrat, als er die Dorfschule besichtigte, „eine wunderbare Reproduktion: die Engelchen von Raffael mit den auf-

gestützten Aermchen! Brav so, mein Lieber, das nenne ich Sinn für Kunst!“ Dann wandte er sich an die Schüler: „Hat euch euer Herr Lehrer auch gesagt, warum er dieses schöne Bild an die Wand hängt hat?“ „Ja, Herr Schulrat“, kam es wie aus einem Munde, „damit wir immer sehen, wie man sich nicht in die Bank setzen soll!“

„Ich bin außer mir, Fräulein Schott“, sagte der Herr Direktor, „in diesem Brief wimmelt es nur so von Tippfehler! Ausgerechnet in dem Schreiben an Rechtsanwalt Maier. Haben Sie es denn nicht durchgelesen?“ „Nein, Herr Direktor, das nicht. Wo Sie doch extra gesagt haben, es sei vertraulich!“

„Ist“ der Schreiber hat in den letzten Jahren eine beträchtliche Entwicklung mitgemacht und zwar in Richtung der Auslotung und Verinnerlichung.

*ist sargreifbar
wird über fast*

Die ursprünglichen Impulse des aktiven Teilnehmers, der Begeisterung, des Mitgehens und Mitmachens sind gezügelt und erscheinen im Rahmen einer besonnenen Selbstkontrolle und verstandesmäßigen Verhältnissen. Selbst auf die Gefahr hin, als kühl zu gelten, was er aber in der Tat durchaus nicht

Die heitere Spalte



„Unerhört praktisch — an jeder Seite ein Aufhänger!“

„Es ist doch ein Kreuz mit der neumodischen Ernährung“, klagt Frau Bierpichler. „Überall lese ich, man soll mehr Vitamine essen. Aber glauben Sie, daß auf dem ganzen Markt nur ein einziges Pfund davon aufzutreiben wäre!“



Bei Surrealisten
„Küß die Hand! Gna' Frau schauen Keut aber wieder ganz bezaubert aus!“

Die wird auf eine festere Grundlage gestellt. In allem spürt man den erfahrenen Praktiker, der Wirklichkeitsnähe mit kritischem Scharfsinn verbindet. Er versteht es, den Leser in ein intensives Verhältnis zur persönlichen Handschrift zu bringen. Vieles von dem, was bisher nur dem Gefühl, der Intuition erfaßbar schien, rückt er in den Bereich des systematisch Lehrbaren. Wer sich ein Bild von dem heutigen Stande der Graphologie machen will, kann an dieser Leistung nicht vorbeigehen. Aber auch Leser mit nicht so hohen Ansprüchen werden sich schon durch die Darbietung des Stoffes lebhaft angesprochen und bereichert fühlen.

Doz. Dr. G. Haumann

Graphologischer Ratgeber

Unser graphologischer Ratgeber wird auch Ihre Handschrift oder die Ihres Ehegatten, Ihres Mitarbeiters und Ihrer Freunde beurteilen. Senden Sie 24 Beurteilungsurteile bitte mindestens 30 mit Tinte geschriebene Zeilen unter Angabe von Geschlecht, Alter, Beruf und unter Beifügung des Honorars von 3 DM (bzw. 1 DM für eine ausführliche Beurteilung) an den „Graphologischen Ratgeber“ der „Sonntags-Zeitung“, Tübingen, Umlandstraße 7

ist, bewahrt er diese Stellung und damit den abwägenden Gleichmut, die Distanz und Ueberlegung, um sein Denken, Tun und Handeln folgerichtig, objektiv und sachlich ausrichten zu können. So verliert sich auch sein beziehendes Erfassen nicht in wirklichkeitsfernen Schwelven, sondern weiß sich, dank innerer Beweglichkeit, mit natürlichem Geschick in die Notwendigkeiten des Alltags einzufügen und durch systematische Bildung selbst große Gedankenmassen kritisch zu bewältigen. Er hat insgesamt gesehen als gereifte Persönlichkeit zu gelten, die bei äußerer Verschllossenheit in präziser und klarer Weise dem praktischen Leben verbunden ist und gleichzeitig ein kultiviertes, reiches Gemüt besitzt.

Auflösung aus Nr. 43

Silberrätsel

1. Imitation, 2. Malta, 3. Waldemar, 4. Eroika, 5. Ibsen, 6. Nippon, 7. Indigo, 8. Silber, 9. Tannhäuser, 10. Werra, 11. Allotria, 12. Hannibal, 13. Reaktion, 14. Hedin, 15. Eichendorff, 16. Iridium, 17. Titan. — Im Wein ist Wahrheit.

Versteckrätsel

Hel, Ebro, Rat, Bier, Seil, Ton, Art, Nut, Fes, Ar, Nil, Gran. — Herbstfang.

Unfere Schachpartie

Der Held der Schacholympiade in Ragusa war zweifellos unser Deutschlandmeister Unzicker, dem es am ersten Brett gelang, elf Zähler aus 14 möglichen zu erzielen. Nur gegen den Jugoslawen Gligoric verlor er, während er u. a. gegen Euwe, Reschewsky, Najdorf remisierte. Für heute eine seiner Glanzleistungen im Kampfe gegen Schweden.

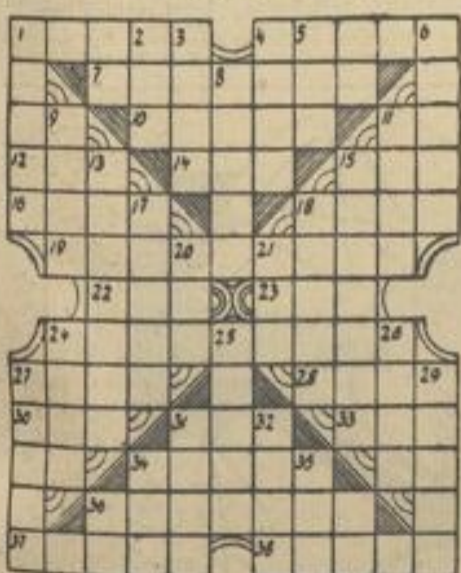
Weiß: Unzicker.

Schwarz: Sköld (Schweden).

1. d2-d4, Sg8-f6 2. c2-c4, g7-g6 3. Sbt-c3, Lf8-g7 4. Sgl-f3, 0-0 5. g2-g3, d7-d6 6. Lf1-g2, d5 x c4 7. Dd1-d4, e7-e5 8. d4 x e5, Sf6-d7 9. Da4 x c4, Sd7 x e5 10. Sf3 x e5, Lg7 x e5 11. 0-0, c7-c6 12. Lc1-h6, Tf8-e8 (Er wird es später bitter bereut haben, nicht Le5-g7 gezogen zu haben.) 13. Ta1-d1, Dd8-e7 14. f2-f4, Le8-e6 15. De4-d1, De7-c5+ 16. Kgl-h1, Le5 x c3 17. b2 x c3, Le6-e4 (Eine unglückliche Idee, die eine glänzende Widerlegung erfährt.) 18. Dd3-dd1, Sd8-d7 (Das einzige gegen die tödliche Drohung Dd3-f5.) 19. Dd3 x d7, Le4 x e5 20. Tf1-e1, Dc3-h3 21. Td1-d2, Dh3-b5 22. Dd7-d4! Schwarz gab auf, denn das Matt abzuwehren kostet zuviel Material.

E. J. Diemer, Scheidegg (Allg.)

Kreuzwörterrätsel



Waagrecht: 1. Teil des Fußes, 4. Entenröhre, 7. Gemeindeglied, 10. Turnabteilung, 12. abessinischer Fürstentitel, 14. Verneinung, 15. Tiergärten, 16. Edschüssel, 18. Erdzeitalter, 19. bildender Künstler, 22. Hafenstadt in Südamerika, 23. Ausruf, Seufzer, 24. blütenlose Pflanzenart, 27. Temperaturzustand, 28. Geck, Angeber, 30. nordische Gottheit, 31. unbestimmter Artikel, 33. Antlophenart, 34. Vorbild, 36. Fabelname des Wolfes, 37. peinlich, 38. Fischfangergerät.

Senkrecht: 1. Gesichtspartei, 2. eingeschränkendes Bewort, 3. Verneinung, 4. landwirtschaftliches Gerät, 5. Schiffskommandowort, 6. indische

10 Minuten Kopfbrechen

Seerosen, 8. wohlhabend, 9. ungarischer Donauzufluß, 11. Stadt am Rhein, 13. Schneckenlinie, 15. Lotterienteilnahme, 17. Liebele, 18. Apostel, 20. russischer Strom, 21. Wappenvogel, 24. beinahe, 25. bewaffneter Konflikt, 26. Frauennamen (Kurzform), 27. Oberhaupt der Moslems, 29. Laubbau, 31. gut, vornehm, 32. Spaßmacher, 34. mohammedanischer Name für Jesus, 35. UN-Generalsekretär.

Silberrätsel

Aus nachstehenden 121 Silben sind 52 Worte zu suchen, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, eine Lebensweisheit ergeben. — ar — as — ach — be — ber — ber — baht — brei — berg — bi — bach — che — chi — da — da — di — dee — der — di — dor — dau — don — dali — e — e — e — e — e — es — ei — el — en — ern — ef — fen — ga — gau — gent — gel — grab — groß — grid — go — gow — grund — hib — i — i — i — i — i — in — kar — lach — lan — lan — lon — lon — lun — li — land — le — me — man — mes — ne — ne — ne — ni — ni — ny — ni — ni — nie — nen — ner — nes — nin — nek — nei — nus — obr — pat — pa — ral — rach — ras — re — re — ran — ren — ring — re — se — se — sen — se — sa — see — sel — stein — son — stein — schon — te — te — te — te — ty — tel — tau — to — teil — ter — un — u — u — ur — vieh — zel — sach.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Verkehrsmittel einer Großstadt, 2. geographischer Begriff, 3. Rheinübergang in Südbaden, 4.

Rauchfang, 5. Gartenblume, 6. Ort bei Berlin, 7. Städtchen am Neckar (Nordbaden), 8. Spanischer Mädchennamen, 9. Neuzeltliches Material in der Textilbranche, 10. Laubbau, 11. Erzart, 12. Bekannter Berg bei Innsbruck, 13. asiatische Wüste, 14. Einbringung der Früchte, 15. Eisenstift, 16. Bezeichnung für Schwung, 17. Bezeichnung eines Wochentags (franz.), 18. Wasservogel, 19. Mädchennamen, 20. Neckarzufluß, 21. rücksichtsloses, oft unberechtigtes Durchfahren eines Regimes, 22. Gebirge in Asien, 23. Teil eines Bruches, 24. Viehbezeichnung, 25. Planet, 26. Schmuckstück, 27. eur. Hauptstadt, 28. Stadt in der Pfalz, 29. Ostseinsel, 30. Mädchennamen, 31. Schächfigur, 32. Stadt in Württemberg, 33. französische Stadt, 34. Einfall, 35. Grabbezeichnung, 36. Universitätsstadt in den Ostseerandstaaten, 37. Stadt in Frankreich, 38. afrikanische Bezeichnung für Herr, 39. Was das Gericht ausspricht, 40. Altersversorgung, 41. Gebirge in Westdeutschland, 42. männliches Haustier, 43. Mädchennamen, 44. Bekleidungsstück, 45. Schiffsteil, 46. Tonkünstler, 47. Bezeichnung eines regierenden Fürsten, 48. biblischer Männername, 49. Heilmittel, 50. ehemaliger türk. Titel, 51. Stadt am Neckar, 42. Stadt in Bayern.

Kapselrätsel

Frostnachtspanner — Gorilla — Ameisenlöwe — Kammschmel — Gletscherfloh — Krametsvogel — Fischotter — Kanarienvogel — Briestaube — Sturmvogel — In jedem der vorstehenden Wörter ist ein kleineres Wort enthalten. Die Anfangsbuchstaben dieser Kapselwörter nennen, in der gegebenen Reihenfolge gelesen, einen Storchvogel.



WETTLAUF INS NICHTS

ATOMFORSCHUNG AM SCHEDEWEG
ROMAN VON WOLF LINKE

(21. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Diese Formel ermöglicht es ihm, diesen Kräften restlos nachzuspüren, sie immer weitgehend zu formen und zu verwandeln. $E = m \cdot c^2$. Die in einem Quantum beliebiger Materie gespeicherte Energie ist gleich dem Produkt aus ihrer Masse und dem Quadrat der Lichtgeschwindigkeit. Eine einfache Formel; doch was für Energiemengen ergeben sich, wenn man bedenkt, daß das Quadrat der Lichtgeschwindigkeit in Zentimetern je Sekunde durch eine 9 mit 20 Nullen ausgedrückt wird.

Dann unterbricht er sich selbst, wie entschuldigend: „Aber ich langweile Sie wohl?“ denn nicht eine einzige Bewegung verrät, ob sie überhaupt zugehört hat.

„Nein, nein, sprechen Sie ruhig weiter“, nimmt Lissy sich zusammen. „Ich mache mir selbst eben auch Gedanken darüber.“

Da setzt er seine Ueberlegenheit fort: „Es ist doch sonderbar, wie schnell sich die Menschen daran gewöhnt haben, mit solchen Riesenenergien zu spielen.“

„Ja, spielen Sie denn damit?“ wirft sie ein wenig zweifelnd ein.

„Nun, spielen nicht im Sinne einer ablenkenden Beschäftigung, sondern mehr in der Art des Glücksspiels, meine ich. Denn eins ist sicher, wir können berechnen, soviel wir wollen, was am Ende wirklich geschieht, muß immer erst die Praxis beweisen, wenn sie auch meist mit den errechneten Erwartungen übereinstimmt.“

Sehen Sie sich beispielsweise diesen Versuch hier an. Vergleichen Sie die verwickelte Struktur der einzelnen Atome des hier verwandten Elements mit starken Türmen aus dicken Quadern. Was hier vor sich geht, ist nur ein Herausreißen vieler, sehr vieler solcher Quadersteine aus den Fundamenten jedes einzelnen dieser Atomtürme. Die herausgerissenen oder besser geschossenen Quadern, sprich Neutronen, Positronen und Elektronen, werden dann sogar noch auf das oberste Stockwerk dieses Turmes placiert. Es gehen also die Labillisierung der Standfestigkeit und die Belastung des Baues parallel, eine nicht ungefährliche Angelegenheit.“

„Wer garantiert Ihnen aber, daß es dabei zu keinem Einsturz, also Atomzerfall, kommt?“ erkundigt sich Lissy mit wachsendem Interesse.

„Dazu dienen die bis ins letzte berechneten, durchprobieren und genau einzuhaltenen Versuchsbedingungen. Vor allem hält der starke Druck eines Neutronen emittierenden Gases, das wir in wenigen Minuten auf die Kammer geben, die wackligen Konstruktionen zusammen. Denn träte Sauerstoff hinzu dann käme es im Bruchteil einer Sekunde zum rasanten Zerfall der Materie. Das entspräche in den Auswirkungen etwa der Explosion einer kleineren Atombombe.“

„Wie können Sie denn auf die Idee, gerade dieses Gas zu verwenden?“ fragt das Mädchen.

Diese Entdeckung verdanken wir Professor Fitzgerald, dem früheren Chef des Labors, der vor einer Woche seinen Erholungsurlaub in Kalifornien antrat. Ich war sein Assistent und halte ihn für einen der besten Wissenschaftler des Landes. Auch rein menschlich besaß er eine Art die ihn...“

„Sie wollten sagen, die ihn vor Dr. Brandley auszeichnet?“ vollendet Lissy seine ins Stocken geratene Rede.

„Ja, Miß Olenhigh“, bestätigt Friedrich Eichberg. „Ich will mich über meinen Chef nicht hinter seinem Rücken beklagen. Er mag über Fähigkeiten und Qualitäten verfügen, die ich noch nicht kenne. Doch es gähnt eine breite Kluft zwischen ihm und mir. Viel tiefer als das dienstliche Verhältnis Chef — Assistent es rechtfertigen würde.“

„Und worin liegt das nach Ihrer Auffassung begründet?“

Friedrich Eichberg überlegte eine Weile.

„Ich weiß es nicht“, sagt er dann. „Das Verhalten Dr. Brandleys ist sehr sonderbar. Oft schließt er sich am hellen Tage stundenlang in seinem Zimmer ein. Ich kann dann mit noch so dringenden Dingen zu ihm kommen, klopfen, rufen, pochen — er reagiert nicht. Und wenn er endlich wieder erscheint, dann ist er wie benommen, abwesend und sonderbar. Auf meine Fragen antwortet er entweder gar nicht oder so absurd, daß ich zuweilen an seinem Verstande zweifeln könnte. Das währt ein bis zwei Stunden. Dann ist er, abgesehen von seiner etwas hochtrabenden Art, wieder ganz normal.“

„Sonderbar“, denkt Lissy, und ihr fallen die Andeutungen des Vaters wieder ein. „Was mag diesen Menschen nur so verändert haben?“

Im Kontrollraum herrscht noch immer Totenstille. Keiner der beiden Männer wendet sich auch nur mit einem Wort an den anderen. Der Professor ist in seine Beobachtungen der Instrumente vertieft. Lange Ableitungen und mathematische Formeln bedecken Blatt um Blatt seines Taschenkalenders in engzeiliger Schrift. Hier ist er in seinem Element. Der Welt völlig entrückt, hat er die Anwesenheit des Doktors offenbar vergessen.

Der ist in den letzten Minuten zusehends unruhiger geworden. Seine Nerven sind zum Zerreißen gespannt, und immer wieder wandert sein Blick zum großen Wandchronometer hinaus.

Neun Uhr dreißig. „In spätestens zehn Minuten braucht die Kammer Druck, wenn der ganze Laden nicht vorzeitig hochgehen soll“, denkt er. „Und ist der Druck erst wirksam, dann kann es gleichfalls nicht länger als zehn Minuten dauern, bis die Wand der Kammer bricht.“

Neun Uhr fünfzig.

Langsam und unerbittlich wandert der Sekundenzeiger seine Runden. Der Doktor kann kaum noch atmen, so sehr preßt die Erregung ihm die Brust zusammen. Minuten werden zu Ewigkeiten.

Neun Uhr achtzig.

Da! Endlich! Schritte auf dem Flur. Gott sei Dank!

Mit wortloser Gebärde reicht der Verwundungsboy das Fernschreiben durch den Türspalt herein. Die Hände des Doktors zittern wie Espenlaub, und das Blut braust ihm in den Schläfen, als er das Papier vor die Augen führt. Die Buchstaben verschwimmen, tanzen aus der Reihe, laufen ineinander. Doch Tom Brandley weiß auch so, was sie bedeuten: Das ist der sehnlichst erwartete Abruf, der Schlüssel zum Ausweg aus der Hölle. Mit letzter Energie reißt er sich zusammen und wendet sich mit vor Erregung brüchiger Stimme an den Professor:

„Pardon, Sir, ich muß eben einmal weg. In

Santa Fé drüben haben sie einen Agenten gefaßt und tödlich angeschossen. Ich kenne ihn von früher und soll versuchen, einiges aus ihm herauszuholen, solange er noch lebt. Wenn ich Ihre Maschine nehme, bin ich in einer Stunde zurück. Die Sache eilt sehr.“

Nur langsam kehrt der Professor aus seiner Formelwelt in die Wirklichkeit zurück. Mit einer flüchtigen Bewegung, als wolle er etwas hinwegwischen, streicht er sich über Stirn und Augen.

„Ja, natürlich, da müssen Sie schon hin. Es ist ja nicht weit.“

Mit einigen Worten ist Lofty instruiert und begibt sich an den Schalttisch, doch auch das Mädchen hat nun bemerkt, daß der Doktor die Maschine benutzen will. Da fällt ihr ein, daß in der Kabine ja noch ihre sämtlichen Privatsachen liegen und unter den Privatsachen einer Frau gibt es Dinge, die sie auch vor nächsten Bekannten gern verbirgt.

Mit einigen Schritten steht sie im Kontrollraum: „Daddy, wenn der Doktor unsere Maschine benutzt, dann hole ich eben noch meine Sachen heraus“, und schon ist sie, ohne eine Antwort abzuwarten, draußen. Gerade als der Fahrer das Gaspedal tritt, landet sie mit einem geschickten Sprunge neben ihm und im nächsten Augenblick schießt der Fünfundneunzigpferdige vorwärts.

Der Weg zum Rollfeld ist nicht weit, aber Tom Brandley geht es immer noch nicht schnell genug. Wie gebannt hängt sein Blick am Zifferblatt der Armbanduhr.

Neun Uhr dreißig, vierunddreißig, fünfunddreißig...

Um neun Uhr siebenunddreißig hält der Wagen mit scharfem Ruck direkt vor dem Flugzeug und in langen Sätzen springt der Doktor die Stufen zum Führersitz empor.

„Unhöflicher Klotz“, murmelt Lissy hinter ihm her und bemüht sich nachzukommen.

Wortlos schiebt sie sich mit geschmeidigen Bewegungen an dem bereits Sitzenden vorbei und packt hinten in der Kabine ihre Sachen zusammen, während die Motoren aufheulen.

Draußen beißt sich der Fahrer, den Wagen in scharfer Kurve aus dem gefährlichen Sog der rasenden Propeller zu bringen, und im gleichen Augenblick zuckt durch das Hirn Tom Brandleys ein Einfall, den er ohne Ueberlegung sofort ausführt.

Mit einem angeländeten Griff langt er hinter sich und bekommt die Tür der kleinen Kabine zu fassen. Krachend schlägt sie ins Schloß, und ehe das Mädchen recht zu sich kommt, knirscht der stählerne Riegel in der Sperre.

Ein Griff, die Motoren donnern auf Vollgas, und als die Gefangene in wilder Entrüstung gegen die Tür zu trommeln beginnt, fegt der stählerne Vogel bereits im D-Zug-Tempo über den Rasen, hebt sich einige Zoll vom Boden, setzt nochmals auf, hebt sich wieder und schießt dann in pfeifendem Steigflug über die Bäume und Baracken der Rollfeldgrenze hinweg in scharfer Kurve nach Nordwesten.

Acht hundert, neun hundert, tausend Meter — unablässig klettert der Höhenmesser von Teilstrich zu Teilstrich.

Eben hat Brandley die Instrumente noch einmal prüfend überflogen und will sich dann befriedigt zurücklehnen, da geht ein Beben durch die Maschine, und ein brausender Don-

ner verschluckt das Geheul der Motoren. Ehe er fähig ist, die Steuersäule fester zu fassen, wird das Flugzeug wie von einer mächtigen Faust gepackt und aus der Bahn geworfen. Am Anfang ist es nur ein leichtes Schlippen, aber dann preßt ein neuer Luftwirbel die linke Fläche senkrecht nach unten.

„Das Labor!“ schießt es dem Doktor durch den Sinn, als er sich mit aller Gewalt gegen das Seitenruder stemmt, um die drohende Katastrophe aufzuhalten. Aber es ist zu spät! Das Flugzeug gerät ins Trudeln. Wirbelnd, sich immer wieder überschlagend geht es in heulendem Sturz dem sprungartig näher-rückenden Erdboden entgegen. Der Höhenmesser fällt rasend.

Siebenhundert, sechshundert, fünfhundert Meter. In heller Verzweiflung klemmt sich Tom Brandley an der Rücklehne seines Sitzes fest, um nicht gegen die Verstrebungen geschleudert zu werden.

Vierhundertfünfzig, vierhundert Meter. Unter Aufbietung aller Kraft gelingt es ihm endlich, mit den Füßen unter dem Sitz Halt zu finden und so wenigstens das Steuer nicht aus den Händen zu verlieren. Dann versucht er ein letztes. Mit beiden Armen stößt er den Knüppel nach vorn. Entweder es gelingt, den Apparat in normalen Sturzflug zu bringen, oder...

Jeder keuchende Atemzug wird zu einer Ewigkeit, und dann — der Höhenmesser zeigt kaum noch zweihundertfünfzig — lassen die Schleuderbewegungen nach. Zweihundert, einhundertfünfzig Meter, der Sturzflug beginnt. Jetzt abfangen, Knüppel an den Bauch! Aber langsam, ums Himmels willen langsam.

„Ruuuuuhig bleiben!“ brüllt er sich selber zu. Zentimeter um Zentimeter schlägt das Höhenruder aus und tatsächlich, das Flugzeug gehorcht!

Immer flacher wird die tausende Schußfahrt und die Schwerkraft preßt den Erschöpften mit Zentnerschwere in die Polster. Starr hängt sein Blick an dem über Leben und Tod entscheidenden Zeiger des Höhenmessers. Er sieht weder das Flattern und Vibrieren der überanspruchten Tragflächen, noch die greifbar nahe vorbeischießenden Gärten, Zäune, Bäume und Häuser der Arbeitersiedlung am Stadtrand von Los Alamos.

Wenige Meter über die nackten Sparrengerüste der von ihren grauen Leichtmetallschindeln entblößten Spitzdächer donnert die Maschine und gewinnt dann langsam, Meter um Meter an Höhe.

Es ist geschafft. Doch da! was ist das denn wieder?! Verflucht, das Seitenruder klemmt! Alles Stimmeln, Trampeln und Rucken des Schwergelagerten hilft nichts. Die Pedale sitzen fest und geben auch nicht einen Millimeter nach.

Hundert Meter ist das Flugzeug jetzt wieder hoch und halb links voraus schimmern die Hallen des Werkflugplatzes von Los Alamos herauf.

„Es hilft nichts. Mit dieser lahmen Krücke weiterzufliegen, wäre Selbstmord“, überlegt Tom Brandley, „also hinunter!“

(Fortsetzung folgt)

SONNTAGS-ZEITUNG
Herausgeber: Willi Hanns Hebecker, Dr. Ernst Müller und Karl Klrn in der Schwäbischen Verlags-Gesellschaft m. B. H. Redaktion und Verlag: Tübingen, Uhländstraße 2, Telefon 2341
Druck: Tübinger Chronik, Druckerei und Verlagsgenossenschaft eGmbH Tübingen

Persil verjüngt die Wäsche!

Haben Sie noch Wäschestücke, denen man das behelfsmäßige Waschen vergangener Jahre anmerkt: grau, spröde und schwer von abgelagerter Kalkseife?

Keine Sorge! Persil verhütet nicht nur, daß sich beim Waschen Kalkseife im Gewebe festsetzt — Persil löst nach und nach auch diejenigen Kalkkrusten, die von früher her auf der Wäsche haften. Die Faser erhält ihre natürliche Beschaffenheit zurück. Das Gewebe wird wieder leicht, widerstandsfähig, griffig und saugkräftig.

Zum Säubern machen Henkelsachen!

Persil gibt daher auch unansehnlicher und verkalkter Wäsche ihren klaren und weißen Ton wieder und verlängert gleichzeitig ihre Lebensdauer.

